



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : der wasunger Krieg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Streben nach phantastischer Freiheit der einen, die Bemühungen der andern, den menschlichen Geist zu lähmen u. s. w., alles das betrübt jeden Nedlichen, der nur in dem Blick nach dem Ueberirdischen Trost und Beruhigung finden kann. Um ihn ungestört darauf verwenden, von einer Welt, die mich anekelt, abwenden zu können, deshalb ist mir Einsamkeit theuer. Zu allem diesem treten noch die Beschwerlichkeiten des Alters; von ihnen die empfindlichste, das Verschwinden der Zeitgenossen, unter ihnen der Freunde der Jugend, der Gefährten unsrer Thätigkeit, die uns mit Liebe und Theilnahme umgaben; statt ihrer stehen wir unter einem uns fremden Geschlecht, uns unverständlich, und wir ihnen, isolirt, Freunde- und Freudenlos.“ — Wem fällt dabei nicht Goethes schöner Spruch ein:

Ein alter Mann ist stets ein König Lear,  
Was Hand in Hand mitwirkte, sritt,  
Ist längst vorbeigegangen.  
Was mit und an dir liebte, litt,  
Hat sich wo anders angehangen.  
Die Jugend ist um ihretwillen hier,  
Es wäre thöricht, zu verlangen  
Komm, ältle Du mit mir. —

Ehrfurcht vor dem hohen Greise, dessen schöne Stirn der Lorbeerkranz glorreicher Tage schmückt; aber man wolle uns nicht zumuthen, die Stimmung seines Alters als die letzten Resultate der menschlichen Weisheit zu verehren. Goethe und Stein endigten mit der Philosophie der Resignation, als aber der eine den Faust schrieb und der andere die Franzosen aus Deutschland verjagte, haben sie nicht resignirt und auch uns, dem Geschlecht der Gegenwart wird jede andere Stimmung besser stehn, als stilles Entsagen.

## Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

### Der wafunger Krieg.

Der dreißigjährige Krieg war beendet, der größte Theil von Deutschland lag wie ein Kirchhof in Todtenruhe. Die Mehrzahl der Aecker war mit Unkraut bedeckt, die Kraft der großen Städte gebrochen, viele Familien der adeligen Grundbesitzer ausgestorben; was von Menschen das Ende dieses Kampfes erlebte, war muthlos, verarmt, verdorben. Wo das Unwetter des Kriegs hingeschlagen hatte — und es gab wenig Landschaften, die es nicht getroffen — da hatte es die Bewohner weggesengt, die Häuser zerrissen, die Felder verwüstet. Zahlreiche Dörfer waren ganz vom Erdboden verschwunden, in andern standen Scheuern und Ställe leer, mit zertrümmerten Thüren; der Wind hatte

den Samen der Waldbäume an die verfaulten Balken geworfen, verkümpelte Kiefern und Fichten waren über den Trümmern aufgeschossen und der Wolf heulte um die unheimliche Stätte. Nicht viel besser war es in den Städten. Gedrückt und verschüchtert saß der Handwerker in seinem öden Hause, in dem die zügellosen Haufen aller Parteien nach der Reihe ihn und die Seinen mißhandelt hatten, und in den großen Reichsstädten sahen die Enkel der alten Geschlechter, welche einst in ihre weiten Speicher die Kostbarkeiten der ganzen Welt mit dem Selbstgefühl reicher Handelsheerrn zu Kauf und Verkauf eingeführt hatten, daß der Credit ihrer Häuser vernichtet, die alten Handelsstraßen verödet waren, und kleinmüthig hörten sie, daß das Geld und die Waaren, der Stolz und der Reichthum jetzt außerhalb der deutschen Grenzen in fremden Ländern sich sammelten. Die Blüte einer großen Nation, ein glänzendes, farbenreiches Leben, war in Greuel und Blut untergegangen. Wol war einem Theil des Landes der Sieg gewonnen, der protestantische Glaube war gerettet, den Eroberungsplänen der Habsburger war ein Ziel gesetzt. Aber es war ein theuer erkaufter Sieg. Daß die Hälfte des mittlern und nördlichen Deutschlands in dem Kriege starb und verdarb, das dürfen wir ohne Uebertreibung annehmen. Mehr als die Hälfte war es in der Mark, in Schlessen, Pommern, Sachsen und Thüringen. Und unter denen, die das Schwert verschont hatte, wüthete in den ersten Friedensjahren noch der Hunger und die Pest.

So kam es, daß hundert Jahre nach dem Krieg das deutsche Volk in Kraftlosigkeit und Siechthum lag. Unterdeß gingen die größten Aenderungen im Gemüth der Einzelnen, wie in dem Bau der Staaten vor sich. Die alten Feudaleinrichtungen des Mittelalters waren durchlöchert, wie die Mauern der Städte, die festgeschlossenen Kreise der Privilegirten aller Stände, die Verbände des Adels, das Selbstregiment der Communen, die Kraft der Zünfte, die große Mannigfaltigkeit der Geseze, Rechte und Statuten hatte ihre Bedeutung verloren. Nur eins war übrig geblieben, ja es war größer geworden, die Macht derer, welche Soldaten hielten, Gewalt und Einfluß der Fürsten. Aus den Resten des Volks suchten diese sich ein neues Volk zu bilden, über welches der Landesherr mit seinen Dienern unbeschränkt herrschte. Wie Colonisten auf freischem Boden, setzten sie neue Marksteine des Lebens auf und zogen für sich eine neue unterthänige Bevölkerung. Sie befahlen Kinder zu zeugen und zu arbeiten, um wieder Einkünfte zu erhalten, Soldaten zu drillen und das eigne Ansehn unter ihres Gleichen zu mehren. Einzelne staatskluge Fürsten legten in dieser Zeit den Grund zur Größe ihres Hauses. Aber nicht allen wollte ähnliches gelingen, wie den Hohenzollern, welche in stetem Kampf mit den Slawen sich eifrig und stark erhielten. Wie alles in Deutschland einschrumpfte und kleiner wurde, so auch der Egoismus der Herrschenden. Sie hielten gern viele Soldaten, auch kleine Landesherrn warben zuweilen ganze Heere und vermie-

theten sie regimenterweise gegen gute Bezahlung an das Ausland; sie wurden stolzer und hochfahrender auch gegen den übrigen Adel und die Theorie von der Ebenbürtigkeit und das Hofceremoniell bildeten sich grade in dieser Zeit am schroffsten aus, aber sie waren, wie ihre Unterthanen, meist von beschränktem Gesichtskreis, unwissend, oft roh und kläglich in ihrem Thun. Wenn sie doch Bildung und feinere Sitte suchten, so fanden sie in Deutschland wenig davon und musterten nach Frankreich hinübergehn, wo sie den Firniß des französischen Hofes sich zu theurem Preise kauften. — Wol war es ein elendes Jahrhundert, das schlechteste der deutschen Geschichte. Das Land zersplittert in eine Unzahl Souveränetäten von jeder Kleinheit, das Volk arm an Idealen, an Kraft und Geist. Außer einigen glücklichen Soldaten und wenigen guten Hausherrn im Purpur hat Deutschland in diesem Jahrhundert nur zwei große Männer hervorgebracht, Leibniß und Friedrich Wilhelm, den Kurfürsten von Brandenburg.

Es war am Ende dieser argen Zeit, bereits einige Jahre nach der Thronbesteigung Friedrichs des Großen, als mitten in Deutschland zwischen den thüringischen Staaten Gotha und Meiningen, Handel ausbrach, welche unter dem Namen der wasunger Krieg bekannt sind. Für die Kriegsgeschichte haben sie keine Wichtigkeit, um so charakteristischer sind sie für Bildung und Zustände der Periode, in deren Ende sie fallen. All das Misère im deutschen Reich, die Verkommenheit des bürgerlichen Lebens, die rohe Unstittlichkeit der damaligen Politik, Kleinlichkeit, Weiberintriguen und Zopf erscheinen dabei so massenhaft, daß sie wol Heiterkeit erregen könnten, wenn nicht der bittere Ernst, die Gemeinheit des politischen Treibens so stark ans Licht träte. Das Detail dieser Begebenheit findet sich in einer kleinen Schrift: Der wasunger Krieg zwischen Sachsen-Gotha-Altenburg und Sachsen-Weimar, 1747 bis 1748, von A. von Witzleben. (Gotha, H. Scheube). Der Verfasser, preussischer Major, gegenwärtig Commandeur des koburg-gothaischen Regiments, ist als tüchtiger Offizier und militärischer Schriftsteller rühmlichst bekannt. Das vortrefflich geschriebene Buch enthält die quellenmäßige Darstellung des ganzen Kampfes. Für den Zweck dieser Blätter aber ist von nicht geringerer Bedeutung ein Tagebuch, welches der gothaische Lieutenant und Adjutant Rauch, Theilnehmer an der militärischen Expedition, im Jahre 1747 niederschrieb. Das Manuscript ist im jenaischen Kalender von 1847 (Zena, Frommann) abgedruckt, die Handschrift selbst gehört der Familie des Präsidenten Heß zu Gotha. Aus diesem Tagebuch werden im Folgenden einige Bruchstücke mitgetheilt. Zum Verständniß desselben ist aber eine kurze Erzählung der Ereignisse nöthig, welche den Krieg verursachten.

Im Fürstenschloß zu Meiningen hatte unter den Hofchergen die Frau Landjägermeisterin Christiana Auguste von Gleichen den ersten Rang. Unter den andern hoffähigen Damen war auch eine Frau von Pfaffenrath, zwar eine

geborne Gräfin Solms, aber doch nur Regierungsrätthin und Frau eines eben erst geadelten Mannes, den sie noch dazu auf nicht ganz regelmäßigem Wege geheirathet hatte. Natürlich konnte sie nur nach dem Patent ihres Mannes rangirt werden, aber leider erhob sie Prätensionen, weil sie selbst vom hohen Adel war. Als sich nun im October 1746 die Thüren des Speisezimmers öffnen sollten und der Page schon zum Gebet bereit stand, da trat der Oberstallmeister an die Frau Landjägermeisterin und sagte: „Serenissimus haben befohlen, daß die Frau von Pfaffenrath den Rang vor allen Damens haben soll.“ Frau von Gleichen erwiderte, das werde sie sich nicht gefallen lassen, aber Frau von Pfaffenrath hatte eine günstige Ausstellung genommen und schnitt der Frau Landjägermeisterin den Vortritt ab, bevor diese es hindern konnte. Doch die entschlossene Frau Landjägermeisterin war weit entfernt von feiger Submission. Sie eilte um den Tisch zu dem herzoglichen Cabinetsminister und gab ihm die Erklärung ab, welche einer Dame von Charakter nach so unerhörter Beschimpfung ziemte: „Wenn Frau von Pfaffenrath mir nach der Tafel wieder vorgeht, so werde ich dieselbe mit Aufopferung ihres Reifrocks zurückziehen und ihr ein paar Worte sagen, welche sehr verdrießlich werden können.“ Der Cabinetsminister war in der größten Verlegenheit, er kannte den resoluten Charakter der Frau von Gleichen. Endlich gab er ihr als erfahrener Diplomat den Rath, sich vor dem Gebet vom Tische zu erheben, dann werde sie jedenfalls als erste herausgehen und den Vortritt haben. So maintainirte die Frau Landjägermeisterin ihren Posten, aber sie hatte sich sehr alterirt; und alterirt war die ganze Hof; ja er spaltete sich in zwei Parteien. — Dieser Streit der Damen setzte das ganze heilige römische Reich in Bewegung, verursachte einen Feldzug zwischen Gotha und Meiningen und wurde erst durch Friedrich den Großen in einer Weise beendigt, welche ganz der Unwürdigkeit des Anfangs und dem weiteren Verlauf dieser Action entsprach.

Frau von Gleichen wandte sich an den abwesenden Herzog um Reparation. Sie erhielt eine starke und ungnädige Antwort. Empört durchforschte sie das frühere Leben ihrer Feindin und verbreitete eifrig ein anonymes Schreiben, in welchem die Liebesabenteuer der Comtesse mit mehr Energie als Zartgefühl dargestellt wurden. Ueber dies Pasquill oder „libellum famosum“ beklagte sich wieder Frau von Pfaffenrath bei dem Landesherrn, Anton Ulrich, der damals, wie fast immer, im Auslande lebte, und seitdem begann ein Verfahren gegen die Frau Landjägermeisterin, welches selbst damals für hart und grausam galt. Sie sollte der Frau von Pfaffenrath kniend Abbitte thun und sie auf das wehmüthigste und bußfertigte um Vergebung bitten; und als sie sich mit den Worten weigerte: „Lieber sterben“, wurde sie nach dem Rathhause in Arrest gebracht und dort von zwei Muskettieren bewacht; auch ihr Mann ward in ein ungesundes Gefängniß gesteckt. Unerbittert durch so viel Leiden, bat die

Frau Landjägermeisterin in einem schönen Briefe voll Selbstgefühl und nobler Gesinnung den Herzog um die Befreiung ihres Gatten, ihre Dimission aus dem Hofdienst und die Erlaubniß einer gerichtlichen Defension gegen die Pfaffenrath. Alles wurde ihr abgeschlagen. Im Gegentheil wurde sie von zwei Musketieren in die Stube der Pfaffenrath getragen, um abzubitten und als sie sich wieder weigerte, fuhr man sie auf den Markt von Meiningen, umschloß sie mit einem Kreis von Soldaten und der Landrichter las ein Decret ab, das Pasquill solle vor den Augen der Landjägermeisterin durch den Schinder verbrannt werden, und jedermann solle bei hundert Thaler Strafe und sechs Wochen Gefängniß verboten sein, noch von der Sache zu sprechen. Der Brief wurde von dem Henker verbrannt und Frau von Gleichen wieder in das Gefängniß zurückgeführt.

Jetzt aber erhoben die Freunde der Gleichen Klage beim Reichskammergericht. Dem wiederholten Mandat des Reichskammergerichts an den Herzog Anton Ulrich und seine Regierung, die gleichenschen Eheleute freizugeben und nach geschriebenem Recht zu verfahren, wurde nicht gehorcht. Darauf erhielt der Herzog Friedrich III. von Gotha von demselben Gericht das Commissariale, die Frau von Gleichen und ihren Ehemann gegen alle fernere Gewalt zu schützen und selbige aus der Gefangenschaft in Meiningen in sichere, doch ohnnachtheilige Verwahrung zu bringen. Herzog Friedrich forderte von Meiningen die Auslieferung der Gefangenen, man ließ aber seinen Beauftragten nicht in die Stadt, nahm ihm seine Briefe nicht ab, sondern bedeutete ihn, wenn Gotha etwa die Befreiung mit Gewalt erzwingen wolle, so habe man auch zu Meiningen Pulver und Blei. Denn zwischen Meiningen und Gotha bestanden zahlreiche Händel und große Erbitterung.

Darauf rüstete Herzog Friedrich von Gotha zu bewaffneter Execution. Er war ein wehrhafter Herr, der in holländischem und in kaiserlichem Dienste gegen Subsidien 6000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavalerie unterhielt. Außerdem besaß er eine große Anzahl Geschütze und ein starkes Offiziercorps mit mehreren Generalen. Die Wehrkraft von Meiningen dagegen war gering, sie bestand fast nur aus Landtruppen (Militzen) von geringem militärischen Geschick. Diese zog man zusammen und besetzte Meiningen, so gut man in der Eile konnte. Es war aber vom Kriegsgott nicht bestimmt, daß Meiningen selbst das Kampfobject werden sollte, denn die losgelassene Kriegsfurie begnügte sich, um die meiningensche Landstadt Wälfungen zu rasen. Und zwar war es ein verhängnißvoller Zufall, daß grade dieser Ort Schauplatz des Kriegs werden mußte, denn von Alters her galt er für das Schilda oder Schöppenstädt Meiningens, und von seinen Rathsherrn wurde erzählt, daß dieselben einst versucht hätten, einen Kürbis, der ihnen als arabisches Pferdeei untergeschoben war, auszubrüten, was ihnen jedoch nicht gelang.

Von jetzt übernimmt der gothaische Lieutenant Rauch als Theilnehmer am Kriege den Bericht. Er erzählt in seinem Tagebuch, wie folgt:

„Den 15. Februar früh Punkt ein Uhr brach unser ganzes Commando von Lambach auf und marschirte mit brennenden Flambeaus durch den Wald, über den sogenannten Rosengarten, daß wir mit Anbruch des Tages bei dem heßlichen Dorfe Flohe eintrafen; unser Herr Gott wußte, wo wir hin wollten, aber wir nicht. Wir setzten unsern Marsch immer fort, durch Stadt Schmalkalden durch und grade auf Mittelschmalkalden zu.

Als die Garde zu Pferde an dem meiningschen Dorfe Niederschmalkalden ankam, stand ein Lieutenant mit ungefähr 24 Mann Landmiliz uns quer vor dem Wege und ließ uns nicht passiren. Hier mußten alle drei Corps Halt machen. Der Major von Benkendorff nebst dem Oberstlieutenant ritten auf den dastehenden commandirenden Lieutenant zu; der Herr Major fragte ihn: Was das wäre oder was das heißen sollte, daß er uns nicht wollte passiren lassen, ob dieses hier nicht eine offene Landstraße wäre? Der Lieutenant beantwortet mit ja! es wäre eine Landstraße, aber er hätte Befehl, uns nicht passiren zu lassen. Der Herr Major von Benkendorff mochte ihm sagen, was er wollte, der Lieutenant gab ihm dennoch kein Gehör; der Major griff in seine Tasche und wollte ihm einen Brief zeigen, welchen er auch nicht annahm. Darauf der Major dem Lieutenant sagte: Wenn er ihn mit seinem Volke nicht passiren ließe, so würde er durchsetzen.

Der Lieutenant gab kurze Antwort: das könnten wir thun, vor Gewalt könne er nicht. Der Herr Major ritt sogleich zur Garde, ließ das Seitengewehr ausziehen und rückte auf den Lieutenant zu und wollte sehen, ob er etwa sich sollte behandeln lassen, aber er wich nicht von der Stelle. Der Major fragte ihn noch einmal, ob er wollte Feld geben oder nicht? Er blieb bei seinem Worte: Nicht von der Stelle, er hätte Befehl von seinem Herrn. Darauf commandirte der Major an die Garde: Marsch! Marsch! und setzte durch.

Bei diesem Durchjagen mochte wol ein Pferd dem meiningschen Lieutenant einen Schub auf die Seite gegeben haben, daß er im Wege herumtaumelte. Der Lieutenant aber erholte sich, ergriff sein Gewehr und schoß den Wachtmeister Starke von der Garde, weil er hinten schloß, in den Hintercken, daß sich auch sein Pferd mit ihm bäumte und er den Hals bald dazu gebrochen, wenn nicht ein Reiter zugesprungen und das Pferd beim Zügel gefasset. Mein guter alter Lieutenant aber, als er geschossen, begab sich aufs Laufen. Der Reiter, Namens Stähm aber, jaget ihm sogleich nach und will ihm den Kopf entzweihauen; der Lieutenant aber hält sein Gewehr übern Kopf quer vor, daß auch der Reiter Stähm den Pulversack an dem Gewehrlauf halb durchgehauen. Mein alter Lieutenant aber will weiter laufen und springt über einen Graben weg, daß ihm der Reiter nicht kann nachfolgen, und denkt, er ist nun fort.

Der Grenadier Hellbich aber schlägt an, und schießt meinen alten Lieutenant Zimmermann im Laufen hinter das rechte Ohr, so daß er auf einmal zu Boden lag und keine Ader zuckte. Die Landmilizen, so noch darum standen, sahen das Spiel mit an. Die Grenadiers aber machten etliche Feuer von den Granaden unter sie, daß sie anfangen und sprangen über Zäune und Felder hinweg. Da lag nun der alte Lieutenant Zimmermann; ich sprang hinzu und gedachte, er möchte nur eine Blessur haben, er aber war todt.

Unterdessen blieben wir immer in unserm Marsche hinter der Garde her; im Augenblick, ehe wir uns es versahen, kam der Major von Benkendorff mit der gesammten Garde wieder zurück und konnte nicht durch, weil sie im Dorfe alle Straßen mit Wagen und Karren versperret hatten, und kam just noch zum Luftfeuer der Granaden. Der Herr Major rief sogleich den Bauern zu, sie sollten den Schultheißen, oder wer ihre Obrigkeit im Dorfe wäre, herauskommen lassen, wenn sie ihr Dorf nicht wollten angesteckt haben.

Augenblicklich waren alle Wagen und Karren aus dem Wege geräumt, daß wir konnten gerade durchmarschiren. Mittlerweile läuft die verjagte Landmiliz gerade auf das Dorf Schwallungen zu, welches wir wieder zu passiren hatten und wo wiederum ein Offizier mit 30 Mann Landmiliz commandirt stand, und verkündiget, was von uns in dem Dorfe Niederschmalkalben geschehen. Der Offizier aber, welcher ein Schuster seiner Profession war, als er von den geflüchteten Leuten einen solchen Rapport erhält, nimmt seine Mannschaft, die mit ihm gehen will, und reißt aus nach Wafungen zu, ehe er uns zu sehen bekommt. Wir aber wissen von dem ganzen Handel nichts, ob dort wieder Volk steht oder nicht. Unterwegs aber kommt ein Mann zu uns und erzählt uns, wie in dem Dorfe Schwallungen ein Offizier mit Volk da stände, und das Thor besetzt hätte. Wir kehren uns aber an alles nicht, setzen unsern Marsch immer fort. Als wir vor dem benannten Dorfe bald ankamen, setzten wir uns in Züge, machten die Bajonets wieder auf, und gedachten: wie wird es nun da zugehen. Wir marschirten fort; als wir ans Thor kamen, war Offizier und alles Volk davon gelaufen, und war nicht ein einziger Mensch, der uns einen Widerstand thun wollte. Wir marschirten mit unsern aufgepflanzten Bajonetten gerade durch, da sahen wir die zurückgebliebenen Leute des ausgerissenen Schusterfähdrichs in der Montirung und den Patronaschen aus den Bodensfenstern gucken.

Mein guter Schusterfähdrieh war weg, und hatte sich mit der Mannschaft, so mit ihm gegangen, in Wafungen in das Thor postirt, wo wieder ein Lieutenant, welcher wol ein guter Bartpuzer war, welches ich aus der Erfahrung nach diesem bekam, weil er mich selbst barbieret, stand und unser erwartete. Das Thor zweimal mit Blockthoren fest zugemacht, aber eine Schildwache stand außen, worauf der Major von Benkendorff dieser

zurief: sie sollte aufmachen. Die Schildwache aber excusirte sich, sie könne es nicht; benannter Herr Major fragte sie: wer sonst? sie antwortet: der Lieutenant. Der Major sagte: er solle seinen Lieutenant rufen, worauf er eiligst lief und ihn herausholte. Da kam mein guter Bartpuzer Lieutenant angestiegen, der Mann war vor Angst schon todt, und im Gesicht weißer als sein Hemd. Der Herr Major redet ihn mit harten Worten an: was das wäre, daß die Thore zugemacht wären; ob hier nicht eine offne Landstraße durchginge? Er beantwortet es mit ja! — Also, sagte der Major von Benken-dorff, sollte er augenblicklich aufmachen oder wir wollten es selbst thun. Als er dieses Compliment von dem Herrn Major solenniter bekam, war er vollends halb todt. Er bat um Pardon, er könne nicht aufmachen, sondern die Rathsh-herren, die hätten das Thor verschlossen. Die Antwort war: er möge gleich die Rathshherren beischaffen. Mein Gott! wer war froher als der gute Barbier, der lief als wenn ihm der Kopf brennte, unterdessen aber der Schuster-fähndrich ließ sich nicht hören noch sehen. Endlich kamen die Rathshherren herbei. Als ich diese Männer sah kommen, zu dem kleinen Pfortchen heraus-kriechen, dachte ich: was Teufel! sind das Rathshherren? das mögen wohl schöne sein. Der Rathshherr sah doch noch ein bißchen reputirlich aus, aber der Bürgermeister war bis in die Kniekehlen voller Ruhmist, und mußte eben vom Stallausmistern geholt worden sein. Hierauf fragte der Major von Benken-dorff: ob sie die Rathshherren wären? sie antworteten: ja, was unser Begehren wäre? Der Major fragte: ob das hier nicht eine Landstraße auf Nürnberg wäre? sie sagten: ja. Warum sie denn die Thore zumachen und versperren, und uns nicht durchpassiren lassen wollten? Der Rathshmeister aber antwortet: sie hätten Befehl von ihrer Herrschaft, kein Volk durchpassiren zu lassen, des-wegen müßten sie das Thor zuhalten, und sie müßten thun, was ihnen ihr Herr beföhle. Der Major von Benkendorff aber wiederholte vorige Worte, und sagte zu ihnen: sie müßten uns aufmachen und nur geschwind, denn wir müßten weiter marschiren, und wenn sie nicht aufmachen, so würden wir es selbst thun. Der Rathshmeister beantwortete dieses und sagte: wir könnten machen was wir wollten, er aber dürfe uns nicht aufmachen, noch viel weniger aufmachen lassen. Der mit Ruhmist beschmierte Bürgermeister aber fing an: Se! wenn wir weiter marschiren wollten, so könnten wir ja da hinten weg marschiren. Ich gedachte bei mir, wenn du nur solltest den verfluchten kothigen Kerl gleich umbringen. Der Herr Major rief mir sogleich zu, alle Zimmer-leute vom ganzen Commando sollten hervorkommen, welches sogleich geschah. Hierauf fragte der Major nochmals, ob sie im Guten aufmachen wollten, sonst ließ er die Thore sogleich einhauen; sie thäten jetzt sähen, daß wir selbst auf-machen könnten, wenn sie ihre Thore nicht lieber ganz behalten wollten.

Der Herr Major gedachte, sie würden sich resolviren und aufmachen, aber

ſie ſagten, ſie machten nicht auf, und wir könnten thun was wir wollten. Hierauf rief der Herr Major: Alſons Zimmerleute! hauet die Thore ein. Darauf ſingen die Zimmerleute an zu hauen. Wie ſich das Pochen und Krachen anſinge, hätte ein Menſch ſehen ſollen, wie die Rathsherren, worunter der dreckige Bürgermeiſter mit war und der halbtodte Bartpuzer Lieutenant anſingen zu laufen, als ob ſie der Teufel fortführte. Augenblicklich waren beide Thore eingehauen und marschirte das ganze Commando mit Trompeten, Trommeln und Pfeifen zur Stadt hinein.

Als wir nun zum Thore hineinmarschirten, ſtanden der gute Barbierlieutenant und der Schufterfähdrich mit ihrer Mannſchaft da, präsentirten ihr Gewehr und ſalutirten alle beide vor unſern Offizieren des Commandos. —

So beſetzte das gothaiſche Commando die Stadt Waſungen und blieb daſelbſt im Quartier. — Ach, aber nicht ohne ſchmerzliche Perturbation! —

Den 22. Mai, am 2. Pfingſtage 1747 mußte vermuthlich beim Herrn Major v. S. . . ein Rapport eingelaufen ſein, von dem wir Offiziers alle nichts erfuhren. Hierauf war ein Laufen und Rennen nach dem Bären, zu dem Geheimrath Flörcke, daß es ganz erſtaunlich war; bald liefen ſie hinein in den Bären, bald wieder heraus. Ich dachte: was Teufel iſt das? Doch gedachte ich, wenn etwas paſſirt, mußſt du es doch erfahren. — Die Bürgerleute ſingen ſelbſt an und fragten: Was läuft aber der Herr Commandant ſo in den Bären? Ja ich konnte keine Antwort darüber geben.

Während des vielen Laufens und Rennens ging ich mit dem Fähndrich Köhler an die Thore, um die Schildwachen zu viſitiren, und als wir an das Oberthor kamen, kamen uns die Majors v. S. . . und v. B. . . und der Capitän v. W. . . . . entgegen. Der Major v. S. . . ging gerade auf mich los und fragte mich insgeheim, ob ich etwas Neues wüßte? Ich antwortete: Nein! darauf er mir ſagte, ob ich wüßte, daß uns die Meininger heute Nacht attackiren wollten? Ich antwortete: Immerhin, wenn ſie kommen, müſſen ſie anpochen, wir wollen ſchon mit ihnen fertig werden. — Ob ich denn meine Frau nicht wollte forſchicken? — Nein, ſagte ich, ſie iſt am heiligen Abend erſt gekommen und geht nicht eher wieder weg, als den Tag nach Pfingſten. — Ja wenn aber die Meininger kommen? — So hänge ich ihr auch einen Degen um, war meine Antwort, ſo mag ſie ſich auch mit wehren. —

Hier ſing der Major v. S. . . an und ſagte: Ich ſollte hier meine Diſpoſition machen, wie alle Thore und Poſten beſetzt werden ſollten. Da hieß es recht: mit ſichtlichen Augen betrogen werden. Vor menſchlichen Augen Diſpoſition zu machen und ſie nicht zu halten! —

Alle Vorſchläge, die ich nach meinem einfältigen Lieutenantsverſtand gethan, wurden gut acceptirt und kurz ausgezogen, um ſie bei der Parole auszugeben. —

Als ich nun hinunter kam, rief ich zum Volk: rücht Euch! und alles Plaudern hab' ein End'. — Darauf fing ich auf dem rechten Flügel zu richten an, aber kaum hatte ich 4 bis 5 Rotten gerichtet, kam der Capitän W. . . . . gelaufen und sagte mir: ob ich denn nicht gehört, ich sollte gleich mit ihm kommen. Hier bricht der Anfang von ihrem geschlossenen Kriegsrath aus. — Ich säumte nicht lange, sondern lief gleich zum Herrn Major und fragte, was er zu befehlen hätte, worauf er mir zur Antwort gab, ich sollte 30 Dragoner nehmen und hinunter nach dem Bären marschiren und mich beim Geheimrath Flörcke melden, um ihn nach Schwallungen in Sicherheit zu bringen. Ich antwortete ihm sogleich: Herr Major, bitte um Vergebung, das kommt mir nicht zu und ich thue es nicht, es sind andere Offiziers da, die dazu zu commandiren sind, aber ich nicht. — Kurzum, ich hörte nun, daß mich der Herr Geheimrath haben wollte. Wer hätte sich einen solchen Streich träumen lassen sollen? ich hätte davon etwas wissen sollen! tausend Schwere-noth! ich hätte den Geheimrath aus Wasungen bringen wollen; lieber in die Werra hätte ich ihn geführt. — Hier half nun keine weitere Vorstellung, ich sollte und mußte fort. Das war der erste Streich! — Darauf ich dem Major zur Antwort gab: so muß ich mir's für eine Ehre schätzen, da so viele Offiziers beim Commando sind und der Geheimrath so gutes Vertrauen auf mich setzt; worauf ich noch die Ordre erhielt, daß ich dem Unteroffizier am untern Thore sagen solle, daß er ihm es melden liesse, sobald ich mit dem Geheimrath hinaus wäre; das war der zweite Streich. Wer hätte sich solche (ich will nicht schreiben, wie ich denke) Streiche einbilden können? Als ich hernach dahinter kam, da wünschte ich, daß alle Pferde vor dem Wagen krepirt wären, damit ich nicht durch solche List aus Wasungen wäre gebracht worden. —

Ich ging nun fort, nahm 1 Corporal, Görnlein, und 29 Dragoner, und marschirte vor den Bären, wo ich einen Wagen vor der Thüre fand, den Kerl oder die Bedienung aber in der Thüre stehen sah. Ich rief ihm zu, er solle seinem Herrn melden, daß ich da wäre, worauf mir der Herr Geheimrath aus dem Wagen zurief: ich bin schon da. Ich betaschirte hierauf den Corporal mit 14 Mann hinter den Wagen und marschirte mit den übrigen vor demselben her.

Als ich nun an das Unterthor kam, rief ich den Unteroffizier und befahl ihm, dem Herrn Major melden zu lassen, daß ich und der Herr Geheimrath ausgespirt wären. Mittlerweile steht das Volk in größter Confusion auf dem Sammelplatz; aber als der Befreite gemeldet hatte, daß ich mit dem Geheimrath hinausspirt wäre, stellt der Major gleich die Ordre, daß alles Volk die Gewehre ansetzen und in seine Quartiere gehen solle, um seine Baggage zu holen; als dieses weg war, schickt er nach den Wachen und läßt

sagen, daß alles sogleich abgehen und sich bei seinem Quartier versammeln sollte, welches denn auch geschieht. Hier werden alle Vorposten vergessen. Endlich durch Lärmen und Schreien werden solches auch die außenstehenden Posten gewahr und gehen ohne Befehl weg. Wie nun die Leute von den Wachen auf den Markt kommen, so sehen sie schon einige Leute wieder mit ihrer Bagage aus den Quartieren kommen, und nun setzen sie ihre Gewehre auch hin und gehen auch fort, um ihre Bagage zu holen. Unterdessen schießt der Major fort, läßt alle unsere Patente abreißen und in den Pulverwagen schmeißen.

Doch noch nicht genug. — Die Zeit mochte ihm wol zu lange werden, bevor die Leute wieder zusammentamen, oder hatte ihn die Todesangst schon strangulirt, oder wurde er von seinen Herren Kameraden dazu animirt, kurzum: er beschließt, einstweilen den Ausbruch zu machen, geht hinunter zum Volk und ruft: Allons! Marsch! obgleich das Volk noch lange nicht zusammen gewesen. Hier fragte der Hauptmann Brandis, welcher nicht mit in ihren Kriegs-rath consentiret, was das wäre? worauf ihm der Major v. S... antwortet, sie marschirten in das breitunger Amt. Der gute Mann, welcher vor dem meininger Thore lag, läuft nun geschwind nach Hause, wirft seine Sachen zusammen in den Mantelsack und läßt sie hereinschleppen. Der hätte auch können verloren gehen. —

Als nun der Capitän Brandis mit dem Musquetier, welchem er seine Sachen aufgepackt hatte, wieder auf den Sammelplatz kam, so war alles weg, und es standen nur noch einzelne Gewehre da. Er schickte also seinen Keel fort und wartete auf die übrige Mannschaft. Nun muß jedermann glauben: erstlich hat der Major v. S... nicht gewartet, bis alles Volk wieder beisammen gewesen, noch viel weniger hat er an die Artillerie gedacht, daß solche auseinander genommen und in die verdeckten Wagen gepackt würde, sondern er hat blos Marsch! Marsch! gerufen, und die franken Offiziers (den Capitän Ruprecht) und die franken Soldaten vergessen; auch ist er, ohne die Truppen aufgestellt zu haben, fortmarschirt, sowie der Hirte das Vieh zum Thore hinausreibt, und ist solches ein so schändlicher Anblick gewesen, daß es nicht genugsam zu beschreiben. —

Hier kömmt nun der Capitän Brandis mit den noch gesammelten Leuten die Stadt hinunter marschirt, worauf die Bürger ihnen nachrufen: da laufen sie wie die Spigbuben; am Tage sind sie hereinmarschirt und des Nachts laufen sie wieder fort, wie die Schelme und Diebe. Mein guter Major S... ist auf und davon; der Capitän Brandis verbeißt alles mit Geduld und marschirt immer mit seinem Trüppchen sachte nach. Als er heraus vor die Stadt auf eine Anhöhe kommt, machen einige Wafunger ein bißchen Feuer hinter ihm her, welches wol so versteckte Leute gewesen sind; und als er eine Ecke

weiter fortmarschirt, so findet er unsere Artillerie in einem Hohlwege liegen, ohne einen Mann zur Bedeckung dabei, und es liegen bald die Räder, bald die Lafetten oben, und bald bleibt gar ein Stück stehen; denn da es an Ketten fehlte, so hatten die Kanoniers die Kanonen mit Lunten an die Pulverwagen gebunden und diese zerrissen alle Augenblicke. Der Capitän Brandis bleibt aber mit seiner Mannschaft bei der Artillerie.

Nun muß ich meine gute Veranstaltung besorgen und in Richtigkeit bringen. Als ich an den Ort Schwallungen herankam, ließ ich mein Volk und den Wagen Halt machen, ging hin zu dem Geheimenrath und fragte: wo soll ich Sie hinbringen lassen? worauf er mir halbtobt antwortete: ins obere Wirthshaus. Das wußte aber der Teufel nicht, bis sich ein Dragoner fand, der früher da gelegen, und uns hinführte; denn ich wußte weder um das Dorf, noch wo das Wirthshaus lag, es war blind Erden finster, und regnete, als wenn man das Wasser mit Stützen vom Himmel herunter gießen thäte. — Als ich nun an das bestimmte Wirthshaus ankam, ließ ich das Thor öffnen und den Wagen in den Hof fahren; der Geheimerath stieg mit seinem Kanzlisten, der bei ihm war, aus und retirirte sich in eine obere Stube, da er schon besser als ich da Bescheid wußte. Ich besetzte gleich den Wagen auf jeder Seite mit einer Schildwache, weil die Kanzlei darin lag, die übrigen Leute ließ ich das Gewehr an das Haus vor dem Regen sicher stellen und setzte noch eine Schildwache dabei, damit Gewehr und Geheimerath zugleich bewacht würden. Ich bekümmerte mich auch nicht weiter um den Geheimenrath, denn ich hatte ihn auf Anordnung des Majors v. S. . . in Sicherheit gebracht, ungefähr so, wie die Küchlein vor dem Raß sicher sind, da es ein meiningsches Dorf war, und man nach der Beschreibung keine ärgere Schelme im ganzen Lande finden konnte, als die Bewohner von Schwallungen.

Ich hatte nun meiner Ordre nachgelebt, und schickte darauf meinen Unteroffizier zu dem Lieutenant Kriegsheim, der mit 40 oder 50 Dragonern in benanntem Dorfe lag, die alle in guter Ruhe lagen und von unsern Händeln nichts wußten, und ließ ihm sagen: es wäre Lärm im Brotsack, ich hätte den Herrn Geheimenrath anhero gebracht, er möchte kommen und mich ablösen. Eine kurze Weile darauf kam auch der Lieutenant, der sich sehr verwunderte, daß ich als Adjutant mit einem Commando hierher käme; es käme ihm ganz so à propos heraus.

Ich sagte: mir kommt es noch bedenklicher vor. Dieses half nun alles nichts; ich bat ihn, er sollte nur machen und seine Leute herbeischaffen, damit ich wieder mit meinem Commando nach Wasungen abmarschiren könnte; worauf er sich alle Mühe gab und selbst fortließ. Als er ungefähr funfzehn Mann zusammen hatte, sagte ich zu ihm, er sollte Posten fassen, ich wollte mich einstweilen wieder auf den Marsch begeben, welches er denn auch that

und ablösen ließ. Nun mußte ich ja wol respectswegen zum Herrn Geheimenrath gehen und ihn fragen: ob er etwas nach Wasungen zu befehlen habe, worauf mich der Mann ansuhr als einen Scheundrescher, und mich fragte: ob ich keine Disposition oder Ordre habe, hier zu bleiben? Ich war aber auch gepuzt und begegnete ihm mit der schönsten, unvergleichlichsten Antwort: Nein, der Teufel hat mir weder Ordre noch Disposition gegeben, hier zu bleiben, und es ist auch meine Function nicht gewesen, Sie hierher zu bringen. — Das sollte ich mit dem Major S. . . ausmachen. — Worauf ich ihm wieder antwortete: das werde ich auch thun. — Darauf redete er mir zu und fragte: was ich in Wasungen thun wollte? das ganze Commando marschire ja aus und würde gleich kommen. — So, fing ich an, ist die Karte so gemischt? Das ist recht gut. — Als ich nun noch in der Stube des Herrn Geheimerraths stand, hörte ich Pferde trappeln, und ich hinaus, die Treppe hinunter und fragte, wer da wäre. Da bekam ich die Antwort: wir sind es. Da erschraf ich, daß mir fast Hören und Sehen verging, da waren es die beiden Herren Majors, die sogleich vom Pferde herab und der Treppe hinauf sprangen nach des Kriegsraths Stube zu und ich hinterdrein. Da wollten sie nun wol einander Rapport thun, daß sie für ihre Person glücklich aus dem belagerten Wasungen gekommen wären; aber ich ließ den Herrn Major v. S. . . nicht zu Worte kommen, sondern fragte ihn: Herr Major, was für eine Manier ist das, daß man mich mit einer solchen List aus Wasungen schickt, auch mir nicht sagt, daß man ausmarschiren will, und ich noch Frau und Kind und mein ganzes bißchen Vermögen darin habe? Ist das Kriegsgebrauch? Ich weiß nicht, ob diese Dinge mit Geld erkaufte sind, oder was ich denken soll. — Sind das die Projecte, die heute am Tage gemacht worden? Ins Teufels Namen, ich bin heute nicht jung oder Soldat geworden, vielleicht weiß ich so gut und besser als Sie, was zum Handwerk gehört. Ich war in einer solchen Wuth, daß ich auch mein Leben gleich mit ihm angesetzt. —

Nun, mein lieber Leser, ist hier zu merken, daß bis dato noch nicht ein einziger Mann vom ganzen Commando weder zu hören noch zu sehen, und ich noch nicht wußte, wie der ganze Umstand war. Der Major v. S. . . wollte mich trösten, ich sollte, sagte er, mir wegen meiner Sachen nicht leid sein lassen, er stände mir dafür; ich antwortete ihm aber gleich: Herr Major, wie können Sie für meine Sachen stehen? Warum sind Sie denn nicht gestanden und haben mich mit einem solchen Betrug aus Wasungen geschickt? das ist nicht erlaubt. Endlich wollte der Herr Geheimerrath seine Worte auch dazu geben, und zwar mit einer solchen Bedingung, als der Herr Major sollte mich doch abführen, so viel war seine Meinung. Ich fing aber an und sagte: Word Sacrament, hier hat mir kein Schreiber etwas zu befehlen; wenn ich ein Commandant bin und etwas thun will, so muß ich auch meinen Unter-

gebenen sagen, was geschehen soll und was sie thun sollen; aber so ist es wider die Ehre meines Herrn gehandelt.

Darauf ging ich aus der Stube fort und als ich zur Wache herunter in den Hof kam, so kam der gothaische Bürger Pleißner, ein Zinngießer, welcher zu eben der Zeit in Wasungen spielen gewesen war, in den Hof eingetreten, und sagte von freien Stücken zu mir: Daß Gott erdarm, Herr Lieutenant, was war das für ein Augenblick in Wasungen, mir ist angst und bange geworden als unsre Leute ausmarschirten, da ich doch ein gothaischer Bürger bin. Als unsre Leute zum Unterthore hinausmarschirten, so kam die Landmiliz zum Oberthore herein und visitirte alle Häuser, auch hat der Fähndrich Christ schon einen Mann von Capitän Brandis Compagnie, der auf Schildwache vergessen worden war und in sein Quartier gehen wollte, um seine Bagage zu holen, nach Meiningen führen lassen. Die Miliz ist ganz des Teufels, sie visitirt alle Häuser und sagt, sie wolle alles nach Meiningen bringen.

Einem jeden Menschen will ich zu überlegen geben, wie mir zu Muthe wurde. Der Hauptmann Ruprecht und viele Soldaten waren in Wasungen krank zurückgelassen worden, meine Frau und Kind und mein bißchen Lumpen war auch noch darin, und als ich nun hörte, daß der Musquetier Huthmann schon nach Meiningen abgeführt worden sei, da wurde es mir vollends schwarz vor den Augen. — Ich fragte den Bürger, wo denn unsre Leute wären? Ach, sagte der, draußen liegen sie alle truppweise unter den Brunnen, und der Hauptmann Brandis ist fast noch bei Wasungen. Die Stücke liegen alle im Wege, das unterste Theil zu oben, sie können gar nicht fort, denn sie haben keine Ketten, womit sie die Stücke anbinden, sondern sie haben Lunten dazu genommen und die reißen alle Minuten entzwei. Ich bin lange dabei geblieben, aber die Wasunger feuerten hinter uns her, daß es vom Teufel war, und weil es auch so stark regnete, wollte ich nur machen, daß ich unter Dach käme. Unsre Leute liegen so zerstreut auf der Straße umher, daß sie in zwei Stunden noch nicht alle da sind, und außer dem Capitän Brandis habe ich auch keinen Offizier gesehen. Die Leute fluchen, daß der Himmel herunter fallen möchte; mir ist angst und bang geworden und ich bin fortgelaufen.

Da stand ich und wußte meines Leibes keinen Rath, und war auch noch immer kein Mann vom ganzen Commando zu hören noch zu sehen, und regnete ganz erstaunlich. Endlich kam der alte Grenadiercorporal Döhler mit ungefähr zehn Grenadieren mitten durch das Dorf und den tiefsten Roth gewatet; ich erkannte seine Stimme von weitem, seine Leute fluchten ganz erstaunlich, und ich rief ihnen zu: Was hilft das Fluchen, es ist doch nun nicht anders zu machen. Ei Sapperment, sagte der Corporal, ich habe zwei Campagnen mitgemacht, aber solch einen Haushalt habe ich noch nicht erlebt. Ist das erlaubt, unser Hauptmann liegt noch in Wasungen krank und unser Herr

Major, der sich unsrer annehmen sollte, der ist mit dem Major von S... zum Teufel; wir sind verlassene Leute, aber hole mich der Teufel, ich will mit den paar Mann, die ich hier habe, gerade nach Gotha marschiren. Ich fragte ihn, wo denn die andern Grenadiers wären, aber er wußte nicht, ob sie voraus oder zurück waren. Einen Offizier, sagte er, haben wir nicht, und es nimmt sich auch keiner unsrer an, und so ging ein jeder hin, wohin er wollte. — Er wußte nicht, daß die Majors im Wirthshause waren. Hatte aber der alte Corporal ein loses Maul gehabt, so hatten es die Grenadiere noch viel ärger.

Hier hatte ich nun genug zu thun, die Grenadiers zu besänftigen, und das ging so fort, alle viertel- oder halbe Stunden ein Trüppchen, und hatten die erstern gelärmt, waren die andern noch viel schlimmer. Endlich kam auch, ganz zuletzt, die Artillerie an, da es sonst gebräuchlich, die Artillerie, in was für Umständen man auch marschire, entweder vorn oder in der Mitte zu bewahren, sowie ein Mensch seine Seele bewahrt. Hier konnte man sehen, daß dieser Commandant noch nie Artillerie bei einem Corps oder einer Armee hatte marschiren sehen, die doch nach Kriegsgebrauch jedes Mal bedeckt werden mußte.

Das Volk wurde aber immer wilder, und ich mußte ihm zureden, daß es sich vor den Bauern scheue, die zu ihren Bodensfenstern herauschauten, uns zuhörten und ihr Gespött darüber hatten. —

Endlich fügte es Gott, daß es mit regnen aufhörte. Ein Dragoner hatte uns auf eine Wiese geführt, welche hart am Wege lag, worauf ich den rechten Flügel an denselben stellte und das Commando richtete und nachgehends in Züge und halbe Divisionen eintheilte. Als ich im Abtheilen war, kamen einige Pferde, die ich von weiten wohl hörte, gesagt, so denke ich: es kömmt der Feind daher; ich rief und schrie sogleich nach dem rechten Flügel, es sollten einige Mann ausrücken und anrufen, und lief selbst zu und riß einem Grenadier sein Gewehr aus der Hand, weil ich meines während des Abtheilens weggegeben, und setze mich mit einigen Grenadiern mitten in den Weg und rief: Wer da? — Darauf antwortete mir eine wohlbekannte Stimme, welche ich sogleich für die des Herrn Majors von Bentendorff erkannt hatte, wie er denn meine Stimme auch beim Anrufen gleich erkannt hatte, und rief: kennt Ihr mich nicht? Ja, lieber Gott! an der Stimme erkannte ich ihn, aber in der Finsterniß war das früher unmöglich. Hier sendete Gott den Jacob zu den Kindern in der Wüste; hier traf das Wort ein: keinen hat Gott verlassen, der ihm vertraut allezeit.

Sein erstes Wort war: Kinder, was macht Ihr da? Ich erwiederte: Herr Major, das weiß unser Herr Gott, aber ich nicht; wir sind herausgeführt worden, daß wir nicht wissen, wie wir herausgekommen sind. Er fragte weiter:

Grenzboten. I. 1856.

Seid Ihr alle marschirt? — Ja, da ist niemand mehr drinnen als die Kranken und was sie gefangen genommen. — O Mondieu! sagte er, wir müssen wieder hinein, und sollten wir alle davor sitzen bleiben, wo sind Eure Herrn Majors? Im schwallunger Wirthshaus. — Darauf rief er: Allons Kinder! zumarschirt, und jagte was er konnte nach dem Wirthshause zu, wo er sie wol bei einer guten Bouteille Wein angetroffen haben mochte, den guten Abend aber und das Compliment, so er ihnen geboten haben mag, habe ich nicht gehört. —

So weit der wackere Rauch. — In seinem weitem Verlaufe erzählt das Tagebuch, wie die gothaischen Truppen sich ermanneten, wieder nach Wasungen zurückzogen, dort die Meininger, welche ebenfalls eifrig waren, wegzulaufen, herauschlugen und sich von neuem festsetzten.

Unterdeß war in Meiningen selbst die größte Bestürzung, und in dieser Gemüthsstimmung setzte man Frau von Gleichen mit ihrem Manne in einen Wagen und schickte sie den gothaischen Truppen zu. Dort war man aber gar nicht erfreut, die Veranlassung der Händel beseitigt zu sehen, und die armen Hofchärigen fanden einen sehr kalten Empfang. Beider Gesundheit war durch Aerger, Gram und die lange Kerkerhaft gebrochen, schon im Jahre 1748 starb Herr von Gleichen und bald darauf seine Frau. Unterdeß schwirrten die Flugschriften und die Promemorias, Mandate des Reichskammergerichts und ministerielle Sendschreiben über diese Affaire in Deutschland hin und her, die gothaischen Truppen hielten Wasungen besetzt, Anton Ulrich weigerte sich hartnäckig, die Entschädigungsansprüche Gothas anzuerkennen, und zahlreiche fürstliche Stimmen wurden laut, welche den Spruch des Reichskammergerichts und die Execution der Gothaer als eine Verletzung der Souveränitätsrechte eines deutschen Regenten verurtheilten. Das that auch Friedrich der Große.

Da, als der Herzog von Gotha grade in zweifelhafter Situation war, bot sich für ihn eine neue Aussicht und ein neues Streitobject. Der Herzog von Weimar war gestorben und hatte verfügt, daß sein Vetter in Gotha während der Minderjährigkeit seines einzigen Sohnes die Vormundschaft führen sollte. Schnell setzte sich der Herzog von Gotha in den Besitz der Vormundschaft, ließ sich huldigen, und wieder entbrannte ein heftiger Zank mit Anton Ulrich und dem Herzog von Koburg, welche das Recht der Gothaer auf die Vormundschaft bestritten. Da stellte Friedrich II. von Preußen dem bedrängten Herzog von Gotha seine guten Dienste in Aussicht, wenn dieser ihm die auserwählte Gardemannschaft von Weimar, 200 Mann, als ein kleines Geschenk offeriren und ihn dadurch obligiren wollte. Dies geschah. Mit 200 Mann weimarischer Garde erkaufte sich der Herzog von Gotha seine Bestätigung als Administrator dieses Landes und die Beendigung des wasunger Streites. Zweihundert Landesfinder von Weimar, welche der Streit gar nichts

anging, wurden in willkürlichster Weise weggegeben, wie eine Herde Schafe. Ein fremder Fürst verschachtete sie gegen alles Recht, und der große Friedrich forderte und nahm sie als Löwenanteil an der Beute.

Solcher Art war das öffentliche Recht, die Bildung und das Treiben in Deutschland in dem Jahrhundert, welches von Thoren die gute alte Zeit genannt wird.

## Briefe aus Schleswig-Holstein.

Die Angeln, ihr Haus und der Hausgeist Niß Bue.

Das Land, welches im Volksmunde Angeln heißt, gehört zum Theil unter das Amt Gottorf, zum größeren Theil unter das Amt Flensburg und umfaßt gegen 15 Quadratmeilen. Die Bodenverhältnisse sind dieselben wie im südöstlichen Schleswig und wie auf der Ostküste Holsteins. Seen von Bedeutung, erwähnenswerthe Berge, Flüsse von einiger Länge und Tiefe hat das Ländchen nicht aufzuweisen, Landschaftsbilder von besonderer Schönheit ebensowenig.

Um vieles interessanter als das Land sind seine Bewohner, die Angler oder Angliten, welche in ihrem gegenwärtigen Zustande in erfreulichster Weise zeigen, welch ein herrlicher Kern im deutschen Bauernstande liegt, und welcher Entwicklung derselbe fähig ist.\*)

Der Druck, den die deutschen Edelleute im Mittelalter auf das Landvolk Angeln's ausübten, muß sehr schwer gewesen sein, wenn auch gewiß nicht schwerer, als der, welcher auf den Leibeigenen Fühnens und Seelands lastete. Die Sage erinnert sich mit Vorliebe an Beispiele hochmüthiger und grausamer Gutsherrn.

In der Strurdorfer Kirche durften Prediger und Küster den Gottesdienst nicht eher beginnen, als bis die Edelfrau von Tollgaard in der Kirche eingetroffen war, und sie ließ oft lange auf sich warten.

Frau Ida von Rumohr auf dem Gute Røest ließ den leibeigenen Mägden, wenn sie nicht gut genug gesponnen hatten, Garnfäden um die Finger wickeln und zündete diese dann an. Eine Kammerjungfer, die ein Versehen begangen, gebot sie an den Ofen zu binden, der sodann stark geheizt wurde. Die Dame fuhr hierauf mit der Seelenruhe eines guten Gewissens im Schlitten nach der Kirche. Als sie zurückkehrte, war die arme Dirne verbrannt, und die Lippen waren so zusammengedrückt, daß die Zähne fletschend hervorragten. „Was, du Hündin! Weisest du mir noch die Zähne?“ rief die Gräßliche, als sie in das

\*) Ueber das Verhältniß der dänischen Nationalität in Angeln im nächsten Brief.